

1.Kongress zur Initiative „Offene Kirchen“
in der Ev. Kirche von Westfalen
am 27.Oktober 2007 in Minden

**„Offene Kirchen –
Orte der Einkehr, der Stille und des Gebetes“**

Pfr. Wolfgang Vorländer, Nümbrecht

Verehrte Anwesende,

nachdem ich im vergangenen Jahr bei einem Symposium der AMD in Hannover zum selben Thema einen Vortrag mit derselben Titelformulierung zu halten hatte und jetzt von der Westfälischen und der Oldenburgischen Landeskirche noch einmal um dasselbe gebeten wurde, habe ich zuerst gedacht: „Dann kannst Du Dich eigentlich nur wiederholen!“ Inzwischen ist aber das, was ich dort gesagt habe, auch *bereits zu lesen* (in meinem soeben erschienenen Buch „Vom Geheimnis der Gastfreundschaft“-Brunnen-verlag 2007), sodass ich das betreffende Kapitel jetzt hier nur vorzulesen brauchte, was ich aber irgendwie komisch fände, obwohl manche Autoren das so machen...

In der Tat ist das, was ich da geschrieben habe, sozusagen der „gültige Text“ – und manches davon muss ich natürlich heute morgen noch einmal aufgreifen. Aber ich versuche dennoch, einige Aspekte heute morgen stärker zu betonen und einiges noch zu ergänzen.

Und jetzt sage ich Ihnen zunächst, wie ich vorzugehen gedenke.

- Ich setze an bei ganz persönlichen Erfahrungen und Bedürfnissen im Blick auf das Betreten einer Kirche und erzähle einfach, was ich selbst da erwarte, was ich mir wünsche und was ich für mich brauche (– oder auch nicht brauche).
- Dann schlage ich mit dem Zirkel den Kreis sozusagen weiter und komme auf das zu sprechen, was mir im Blick auf Offene Kirchen hier und dort als ein Abweg oder eine Gefahr erscheint, sodass wir m.E. gut achtgeben müssen auf das, was wir tun.
- Im dritten Schritt steche ich sozusagen die Nadel des Zirkels im Zentrum noch einmal tiefer ein und markiere die entscheidenden theologischen und geistlichen Grundentscheidungen für die Gestaltung Offener Kirchen.
- Und am Schluss gibt es noch ein paar praktische Hinweise

1. Was ich persönlich in einer geöffneten Kirche suche und finden möchte

Mein Leben lang schon kann ich kaum an einer Kirche vorbei laufen, fahren oder radeln, ohne nicht wenigstens kurz einzuhalten und hineinzuschauen bzw. einen Augenblick dort zu verweilen. Bis kurz vor meinem Abitur wollte ich Kirchenbauarchitekt werden – und wäre es auch heute noch leidenschaftlich gern. Der Bau einer Kirche ist für die Baukunst m.E. eine der schönsten und größten Herausforderungen; für mich handelt es sich dabei geradezu um eine andere „Dimension“ von Architektur! Allerdings halte ich längst nicht alle Kirchen in sakral-architektonischer Hinsicht für geglückt, viele der neueren Kirchen schon gar nicht - „geglückt“ nicht nur fachlich verstanden, sondern durchaus auch in dem kindlichen Sinne, dass es einen *beglückt*, dass es einen glücklich macht, sie zu betrachten und zu betreten, dort zu beten oder Gottesdienst zu feiern. Manchmal finde ich wenigstens das Bauwerk selbst noch einigermaßen gelungen. Was ich dann aber in der Innengestaltung vorfinde, lässt mein Herz selten höher schlagen; manchmal bin ich auch schlicht entsetzt. Wenn es nur darum ginge, dass wir unseren Kirchenraum der Öffentlichkeit zeigen, so wie er faktisch ist, dann könnte man sich das Bemühen um offene Kirchen an vielen Orten durchaus sparen.

Mehr als um Kirchenbaukunst und theologisch sowie geistlich verantwortete Innenraumgestaltung geht es mir aber beim Betreten einer Kirche darum, einen Augenblick wirklicher Stille zu erfahren, zur Ruhe zu kommen, mich meines eigenen Glaubens zu erinnern oder zu vergewissern und irgendwie „mein Herz zu erheben“, wie es in der Abendmahlsliturgie heißt, also *vor Gott* zu sein und etwas vom Geheimnis seiner Wirklichkeit zu vernehmen oder auch etwas von dem verborgenen Geheimnis seiner Kirche zu spüren. Ich meine, dass ein Kirchengebäude doch mit *Gott* zu tun haben will! Jedenfalls hat man uns Kindern früher erklärt, der hohe und spitze Kirchturm bedeute so etwas wie ein Zeigefinger, der zum Himmel weist. Der Meinung bin ich heute immer noch...

Um zur Ruhe zu kommen und einen Augenblick vor Gott zu sein, benötige ich in der Regel folgendes:

- a) Selbstverständlich, dass die Kirche, vor der ich stehe, wirklich *geöffnet* ist. Noch immer läuft man ja um die meisten Kirchen rum, rappelt an allen Türen und muss unverrichteter Dinge seiner Wege gehen. Gott sei Dank, ist jetzt diese neue Bewegung in Gang gekommen, weswegen wir hier zusammen sind, um diesen jämmerlichen und beschämenden Missstand zu ändern. Darüber freue ich mich wie ein Kind und möchte Ihnen – obwohl mir das gar nicht zusteht – allen Danke sagen, dass Sie Ihre Kirche geöffnet haben oder öffnen wollen.
- b) Zweitens wünsche ich mir natürlich einen Raum, in dem neben Stil und Schönheit auch so etwas wie *eine Kraft* zu spüren ist. *Geborgenheit* zum Beispiel könnte so eine Kraftwirkung sein. Räume gehören ja zum Menschsein des Menschen; die Frage nach menschlichen

„Lebensräumen“ ist geradezu ein Kapitel *Anthropologie*! Und ganz bestimmte Räume gehören zu ganz bestimmten Weisen des Menschseins und der menschlichen Lebensorientierung - weil eben der Mensch als Mensch Behausung braucht –auch für seine Seele. Und auch in geistlicher Hinsicht, nämlich im Blick auf seine „himmlische Berufung“ (vgl. Phil 3,14). Räume sind nie nur Überdachung. So gibt es zum Beispiel Räume mit einer bestimmten „Autorität“; Räume mit Heilkraft; Räume, in denen Freiheit spürbar ist; Räume, die klingen und schwingen - fast wie Musik; Räume, die berühren und anrühren; Räume, wo man endlich einmal weinen kann; Räume die trösten oder einfach das Herz erfreuen; Räume, in denen es einem leichter fällt, Gott zu suchen, zu ahnen oder zu finden...

Nach solchen Kirchenräumen suche ich – und weiß gleichzeitig, dass es dumm wäre, mit solch hohen Erwartungen jede beliebige Kirche zu betreten. Sie ist nun einmal, wie sie ist; und nur selten kann man da grundlegend etwas verändern; und ich kann es jetzt, in diesem Moment, wo ich diese bestimmte Kirche betrete, schon mal gar nicht.

c) Also achte ich darauf, was ich jetzt sonst noch brauche und was mir hier gut täte. Und das besteht darin, dass ich nicht von allem möglichen *abgelenkt* werden möchte, und auch nicht über alles Mögliche *informiert*. In manchen Kirchen ist der Vorraum oder Eingangsbereich wie ein Zeitungskiosk; was da alles hängt und liegt an Plakaten, Schriften, Aufrufen, Konzertankündigungen und was weiß ich! - Ich will auch nicht eine ganze Fotogalerie bestaunen über die Bauarbeiten vor 20 Jahren, als eine neue Fußbodenheizung eingebaut oder der Dachstuhl repariert wurde. Und ich brauche auch nicht das angeschraubte Döschen mit der Aufschrift „Für eine neue Orgel“ – wo ich nicht einmal erfahre, wie viel schon zusammengekommen ist und wie viel noch gebraucht wird, um mir dann überlegen zu können, ob das 1-Euro-Stück in meiner Jackentasche Sinn macht oder ob in Wirklichkeit noch 130 Tausend Euro nötig sind. Irgendwie finde ich jedenfalls viele Vorräume ein bisschen anstrengend und aufdringlich und nicht gerade wie eine Passage, die den Weg zu etwas Heiligem, Besonderem öffnet und ebnet.

d) Nein, ich möchte – man soll es mir nicht verübeln – wirklich einen *sakralen* Raum betreten, um einen Augenblick vor Gott zu sein oder mich ein bisschen zu erholen oder beides. So wie *Reinhard Deichgräber* es gesagt hat: „Kein Raum ist ohne Gott, gewiss; und doch gefällt es Gott, dem alle Gleichmacherei zutiefst zuwider ist, sich in bestimmten Räumen deutlicher zu manifestieren“.

Nun gehe ich aber in den Kirchenraum hinein und bekomme meistens ein weiteres Problem. Ich weiß einfach nicht, wohin ich mich setzen soll! Und zwar nicht aus Platzmangel, sondern aus Platzüberfluss. Ich stehe also da wie ein armes Würstchen vor all den vielen Bänken in einem ziemlich

großen oder sogar riesigen Raum – und komme mir ein bisschen verloren vor. Und das geht nicht nur mir so.

Viele Kirchenbesucher, die während der Woche eine leere Kirche betreten, können sich unter 200 oder 400 Plätzen jeden beliebigen aussuchen; weil aber alle zur Verfügung stehen, suchen sie sich keinen aus, sondern laufen hauptsächlich ein bisschen herum. Viele offene Kirchen sind Herumlauferkirchen., - einfach, weil ein großer Raum einen nicht sozusagen an die Hand nimmt und sagt: „Hier nimm Platz!“ Ich brauchte so etwas wie eine Ecke, eine Nische, ich brauche etwas mit einem „Rand“, einer Begrenzung drum herum. Ich wünschte mir also eine - *Gebetsecke*.

Kerzen oder ein Gebetslicht gehören dazu; Kerzen haben ja eine eigentümlich tiefe Wirkung – sowohl für die Bezeichnung eines sakralen Bereich als in ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüt !

Vielleicht wäre in dieser Gebetsecke auch ein Bild hilfreich. Bitte nicht eine ganze Kirche voller Bilder, aber doch eins, das meinen Blick anzieht. Vor allen Dingen will ich nicht auf vier Misereor-Hungertücher gleichzeitig blicken, von denen drei schon erheblich in die Jahre gekommen sind. Und ich will auch nicht ohne Bestellung alle Namen aller Konfirmanden samt Passbild nahegelegt bekommen. Und auch keine Girlande mit Wachsstiftbildern von der letzten Kinderbibelwoche quer hinter dem Altar!

Ich brauche wirklich nur ganz wenig: Schönes Licht, eine kleine Ecke, die irgendwie ein bisschen „heilig“ ist, ein Gesangbuch oder wenigstens einen schönen Gebetstext – und vielleicht auch ein wenig leise Musik. Meinetwegen auch einen schönen Duft; - also überhaupt etwas für meine Sinne...

Und ansonsten kann mir der ganze große Raum, sofern er nicht wirklich Seelsorge für meine Seele, Schönheit für meine Sinne und „Stütze“ für meinen dürftigen Glauben ist, ziemlich egal sein, weil, wie gesagt, unsere Kirchen als solche in den seltensten Fällen eine längere Reise lohnen würde.

Ich brauche in einer Kirche also meist so etwas wie einen Raum im Raum, weil ich sonst überfordert bin, wenn ich mich alleine darin aufhalte. Und einen solchen Raum im Raum kann man in fast jeder Kirche gestalten, und dass auch noch mit sehr wenig Geld und Aufwand, und doch liebevoll und sogar theologisch und spirituell höchst gewichtig und hilfreich.

Um es auf eine einfache Formel zu bringen, würde ich mit jedem Kirchenvorstand, der die Kirche öffnen und als einen Raum der Stille, der Einkehr und des Gebetes anbieten will, die Frage erörtern: Wenn wir die Kirche insgesamt schon nicht ändern können, was vielleicht wünschenswert wäre, *was könnte es dann sein, das diesem Raum so etwas wie eine seelsorgliche Kraft und Wirkung verleiht – und sei es auch nur*

an einer bestimmten, begrenzten Stelle, und sei es auch nur mit den begrenztesten Mitteln?!

2. Was mir im Blick auf offene Kirchen als Abweg oder Gefahr erscheint

Ich habe einige kritische Hinweise jetzt schon gemacht, aber da geht es fast erst um Kleinigkeiten. Es gibt andere Gefahren bei geöffneten Kirchen, die ich beobachte und einmal mutig und offen ansprechen möchte.

1. Die offene Kirche als Museum

- a. z.B., wenn vor allem die Baugeschichte dokumentiert wird;
- b. z.B. wenn Führungen so angeboten werden, wie mein Sohn es in der Dresdener Frauenkirche einmal erlebte: Kein Wort davon, wofür eine Kirche eigentlich zuinnerst da ist;
- c. z.B. wenn Ausstellungen gemacht werden mit irgendwelchen historischen Themen, die man genauso oder besser im städtischen Museum findet.

2. Die offene Kirche als Bücherladen, Missionsbasar oder Trödelmarkt

Ich finde es nicht grundsätzlich falsch, wenn ein Kirchenteam Passanten auch damit anspricht, dass irgendetwas zum Kauf angeboten wird, solange es zum Wesen einer Kirche nicht total im Widerspruch steht. Aber wenn sich diese Verkaufsstube verselbständigt, dann lenkt man die Leute eher von der Kirche ab als zu ihr hin. Das merkt man schon an der Geräuschkulisse, die entsteht. Ich habe beobachtet, wie die Passanten dann vor lauter Postern und Stickdeckchen und sonstigen Artikeln vergaßen, auch nur einen Blick in die Kirche zu werfen.

3. Die offene Kirche als Erwachsenenbildungs-Angebot

Damit meine ich jetzt nicht das Angebot von Führungen zu bestimmten Themen als solches. Ich habe wunderbare Kirchenführungen erlebt, die mir mehr gegeben haben als mancher Gottesdienst. Aber es gibt auch die Gefahr nach dem Motto: „auptsache, wir bieten irgendetwas an, was die Leute interessiert und werden bloß nicht zu fromm dabei...!“

4. Die offene Kirche als Kunstmeile

Hier bin ich inzwischen am kritischsten. Es gibt inzwischen immer mehr Pfarrer, die in ihrem Bemühen um Relevanz nun die *Begegnung von Kirche und Kunst* zu ihrer „Mission“ machen. Häufig erlebe ich dann aber nur das bloße Hereinholen irgendwelcher (und nicht selten besonders provozierender und irritierender) zeitgenössischer Kunst in den Kirchenraum, die sich dann dort quasi für fünf oder sechs Wochen verselbständigt.

Ich habe ziemlich viel mit Wirtschaftsleuten zu tun, die z.T. aus der Kirche ausgetreten sind, aber durchaus einmal gerne eine Kirche betreten. Manche Pfarrer ahnen gar nicht, welche Bemerkungen fallen, wenn säkulare Zeitgenossen den Eindruck gewinnen: Hier will die Kirche wohl mit aller Macht zeitgenössisch und gesellschaftsrelevant sein! Das wird bestenfalls belächelt, schlimmsten Falls mit reiner Verachtung kommentiert. Gerade diese Leute erwarten von der Kirche vor allen Dingen, das sie für sich in Anspruch nimmt, das wichtigste Thema auf der Welt zu vertreten, auch wenn man selbst vielleicht ein anderes Thema für wichtiger hält.

Diese hier nur kurz skizzierten vier Gefahren sind m.E. ernstzunehmen. Es könnte sonst dazu kommen, dass wir über einer falsch gestalteten Kirchen-Öffnungs-Praxis sogar noch einen Beitrag zur Selbstsäkularisierung der Kirche leisten, was wir doch auf gar keinen Fall wollen können!

3. Offene Kirchen als „mystagogische“ Aufgabe

Für mich ist die praktische Umsetzung von Kirchenöffnung zutiefst eine spirituelle Frage und eine spirituelle Angelegenheit. Eigentlich stellt uns eine geöffnete Kirche, mit der wir wirklich das Angebot machen wollen, einen Raum der Stille, der Besinnung und des Gebetes bereitzustellen, vor ganz ähnliche Herausforderungen wie jede Gottesdienstvorbereitung: Meinen wir wirklich den Menschen, und meinen wir wirklich Gott? Nur dass es jetzt darum geht, eben nichts als einen puren Raum so zu gestalten und anzubieten, dass so etwas wie eine verwandelnde Kraft darin erfahren werden kann.

Offene Kirchen unter dieser Vision setzen voraus, dass wir kundig sind auf dem Gebiet der Mystagogie als *Hineinführung und Einführung in die Wirklichkeit des Heiligen*, also des Namens Gottes und seiner verheißungsvollen Gegenwart. Dafür muss man selbst vertraut sein mit Beten, mit Schweigen, mit Betrachtung, mit Anbetung, mit Einkehr – gewissermaßen mit derjenigen Haltung, die Elia einnehmen musste, als Gott ihn nach 40 Wüstentagen auf den Berg Horeb rief, um sich ihm im leisen Hauch eines Windes zu offenbaren.

Wir Pfarrer sind von unserer Ausbildung her in diesen Dimensionen nicht ausgebildet worden. Presbyter und Presbyterinnen auch nicht.

Wenn ich mit einem Pfarrkonvent oder mit einem Presbyterium in einem Kloster, einer Kirche oder einem anderen Haus der Stille versucht habe, in die Stille und ins Schweigen zu gehen, sich darin einzufinden und das Herz zu öffnen für eine kleine, gnädige Unterbrechung des ganzen Lebenslärms, der uns umgibt und in uns tobt – dann war das oft eine besonders mühsame Angelegenheit.

Ich glaube fest daran, dass unsere geöffneten Kirchen und die diesbezüglich derzeit stattfindende Ermutigungswelle ein großes geistliches Geschenk an unsere Gesellschaft sein werden. Aber mit dem Aufschließen und mit einem Rentner, der freundlich guten Tag sagt und auf alles ein Auge hat, ist es nicht getan. Es braucht Menschen, die in ihrem eigenen geistlichen Lebensvollzug selber leidenschaftliche „Gottsucher“ und „Gotteshungrige“ sind – und die zugleich gelernt haben, dass „Gnade“ immer auch eine „Form“ braucht: also Riten und Gebärden, Räume und Licht, das Schweigen und den stillen Glanz, Symbole des Schmerzes und Symbole hellster Freude – alles Dimensionen, die ich selbst vor allem in Kommunitäten und Klöstern gelernt habe, alles voran in Taizé und bei den Benediktinern. *Geöffnete Kirchen brauchen eine praxis pietatis*; d.h. Gemeinden und Mitarbeitende, deren erste Kirche ihr eigenes Herz ist (!) und die zweitens wissen, dass auch der äußere Kirchenraum zu einer *Form der Gnade* werden kann, worin sich das Herz ausruhen und neu einstimmen kann, wenn es in sich selbst eben einmal gar keine „Kirche“ ist!

Unsere geöffneten Kirchen werden nur in dem Maße zu spirituellen Wegführern, wie sich die Spiritualität der Pfarrer und hauptamtlichen Mitarbeiter, der Kirchenvorstände und Mitarbeiterkreise verlebendigt und vertieft und diese Personen selbst in dieser Kirche auch leben und dort Zeit verbringen, auch persönliche Gebetszeit, und zwar abgesehen vom Gottesdienst!

Das ist kein anstrengendes Programm. Es ist das Gegenteil von Anstrengung und Forderung, weil es mit der Dimension des Festes und zu tun hat und mit der Dimension heilender Lebenskräfte aus dem Evangelium. Die Klöster und Einkehrhäuser sind überbelegt! Also wissen wir es längst! Der Weg ist also gangbar – und es ist ein wunderschöner Lernweg, der in dieser Richtung vor uns liegt.

Auf einmal will zum Beispiel das Presbyterium keine seiner monatlichen Sitzungen mehr beginnen, ohne zu Beginn oder am Schluss wenigstens 15 Minuten in der Kirche zu verweilen im Schweigen, mit einem Lied und einer Fürbitte für die Gemeinde, das Dorf und die Stadt.

Einige Hinweise zum Schluss

1. Mut zur ganztägigen Öffnung! Oft ist es frustrierend, um 12.15 Uhr vor einer verschlossenen Kirche zu stehen, um zu erfahren, dass sie von montags bis mittwochs von 10 bis 12 Uhr geöffnet ist, donnerstags von 15-16.30 Uhr; freitags wieder von 10-12 Uhr (außer an Markttagen); samstags gar nicht und Sonntags zur Gottesdienstzeit...
2. Offene Kirchen brauchen nicht überall und in jedem Fall „Wächter“, oft geht es auch ohne. Je „heiliger“ und verletzlicher und je „eindeutiger“ ein Kirchenraum ist, desto größer wird u.U. sogar die Hemmschwelle, etws zu beschädigen oder sich ungebührlich zu verhalten. Viele protestantische

Kirchen sind nicht sakral genug – und laden gerade so zum Vandalismus ein! Freilich lässt sich das nicht verallgemeinern. Man braucht für den jeweiligen örtlichen Kontext ein gutes Augenmaß; manchmal aber sind die Phantasien der Kirchenvorstände und Küster, „was alles passieren könnte“, dramatischer als die Risiken selbst.

3. KirchenbetreuerInnen brauchen Begleitung und sollten auch seelsorgliche Schulung erfahren. Die Art und Weise ihres Dienstes ist noch längst nicht zu Ende durchdekliniert.
4. Die Sprache der Liebe, nicht die der Hausordnung wählen! Ein Wort am Eingang sollte nicht wie eine Verbots-Tafel klingen. Stattdessen könnte es z.B. folgenden Wortlaut haben:

Dies ist Gottes Haus.

Komm herein, mach es zu deinem!

Wir laden dich herzlich ein,

hier zu verweilen, um zu beten und nachzudenken.

Du bist auf der Suche nach einem erfüllteren Leben;

verbünde deinen Glauben mit dem unseren.

Und ist unser Glaube noch so klein,

vielleicht nur der leise Seufzer einer Sehnsucht,

so hat Gott dieses Gebet schon gehört.

Wer beginnt, zu lauschen,

entdeckt, daß Gott nicht ferne ist.

Mit ihm gehen wir von Neubeginn zu Neubeginn...